

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 68 (1963-1964)
Heft: 8

Artikel: Dankbar, aus Freude : zum 75. Geburtstag von Olga Meyer
Autor: Hofer-Werner, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Es ist gar seltsam, wie einzelne Begebenheiten wie Marksteine in einem haften bleiben, während anderes verloren geht, von dem man im Augenblick glaubte, wie wichtig es sei. So hat ein Lied vom Bergmann, der tief in der Grube nach Gold gräbt, in mir Wurzel geschlagen. Tante Emma und Onkel Albert kamen oft zu uns auf Besuch, zwei Menschen, hell wie der Tag und fröhlich wie die Vögel in unserem Garten. Stundenlang hätten wir Kinder zuhören können, wenn sie miteinander sangen. Ihre Stimmen waren wie die Saiten eines Instrumentes aufeinander abgestimmt. Und wenn dann noch die tiefe volle Glocke unseres Vaters hineinklang und sich die Mutter in stiller Anpassung dazu gesellte, so tönte ein Lied wie von aller Erden-schwere befreit und war doch gerade mit dieser Erde und dem Schicksal ihrer Menschen eng verbunden. Die Arbeit des Bergmanns, des Schiffers hätte mich in nichts so zu beeindruckern, zu ergreifen vermocht, wie es durch diese Lieder geschah. Die Stille des Waldes, die Herrlichkeit der Bergwelt wurden mir zuallererst im Liede offenbar.»

Olga Meyer (in «Wir wohnten damals...»)

Dankbar, aus Freude

Zum 75. Geburtstag von Olga Meyer

Nur wenige Menschen leben an ihrem 75. Geburtstag noch derart in der Gegenwart, verwoben mit den nachfolgenden Generationen, wie Olga Meyer. Schöpferisch, taten- und zukunftsfröhlich hat sie noch vor fünf Jahren, zum Wohnungswechsel gezwungen, ein neues Heim eingerichtet und ausstaffiert. Sie klagte nicht, sondern fand gerade das Umgestalten und Sichanpassen «so verjüngend». «Man baut neu auf — in einem Alter, da man eigentlich... — eben ja. Das liegt mir — gottlob — noch so fern.» Durch diese mütterliche Verjüngung, anderen Menschen unter immer neuen Umständen gestaltend ein Heim, ein seelisches Zuhause zu schaffen, ist Olga Meyer hindurchgegangen, solange sie Schule hielt, solange sie für Kinder und Kindeskinde und für deren Angehörige und Erzieher lebte und schrieb.

Über zwanzig Kinder- und Jugendbücher hat Olga Meyer geschrieben, vorerst für ihre Kleinen der Elementarstufe, dann, immer noch im Zusammenhang mit ihrer Arbeit als Lehrerin, für die Buben und Mädchen der Mittelstufe und schließlich für die Jugendlichen, besonders für die jungen Mädchen. Diese Bücher werden immer wieder aufgelegt und gelesen; denn sie sind frisch, rund und gesund, und sie ziehen heute die Kinder an wie damals, als die ersten Olga Meyer-Kinder, ihr «Anneli» und ihr kleiner «Mock», in die Welt traten und als Gefährten und Freunde die Liebe der Kinder gewannen mit ihrer Natürlichkeit, Herzensgüte und Lebensfreude.

Wenn Olga Meyer als Kind am heimischen Zeltweg in Zürich die schwarz verhüllte Johanna Spyri sah, die Bücher für die Kinder schrieb, so war sie arg enttäuscht. Zwischen der dunklen Gestalt und dem geliebten «Heidi» gab es keinen Zusammenhang. Wie anders wirkt Olga Meyer als Mensch auf die Kinder! Wer sie sieht, könnte sie für die leibliche Mutter ihres fröhlichen Anneli, ihres Mock, Seppli, Sabinli, Werni, Hans Mötteli, der Ruth und Gritta und wie sie alle heißen, halten. Die Atmosphäre ihrer Bücher ist die ihres eigenen, unmittelbar ausstrahlenden Wesens.

Vor fünf Jahren sind unter dem Titel «Wir wohnten damals...» vom Verein für Gute Schriften Olga Meyers Jugenderinnerungen herausgebracht worden. Dieses wunderschöne Büchlein, für die Freunde geschrieben, hat keine andere Absicht, als die zu erfreuen, wie etwa ein Geschenkpaketchen

Olga Meyers, begleitet von den Worten: *«Dankbar, aus Freude»*. Trotzdem gewähren diese Aufzeichnungen Einblick in das, was die Kräfte der Dichterin geweckt und zu selbständiger Tätigkeit gebracht hat.

Olga Meyer wuchs in Zürich an der Grenze zwischen Stadt und Land auf und lebte in einer innigen, herzerfrischenden Beziehung zu den Menschen, Tieren, Häusern und Gärten der Straße, an der sie geboren war. Empfänglich, hellhörig, aufmerksam und unendlich anteilnehmend lernte sie als Zuschauer und Mitspieler namenlose und namhafte Geschöpfe der engeren Heimat kennen. Ihr erstes Kapitel der Erinnerungen gilt nicht zufälligerweise dieser ihr eigentümlichen, schon früh erlebten, intensiven Beziehung zur Welt. Von hier aus verstehen wir, daß die von Olga Meyer dargestellten Straßenquartiere, Landschaften, Gärten und Höflein zuverlässig geschildert sind, daß ihre Kinder kräftiges Leben haben und daß die Gesundheit ihrer Gestalten hauptsächlich daher rührt, daß diese mit allen Geschöpfen der Umwelt heimatlich, humorvoll und tief verschwistert sind: *«Möckli war nie allein»* — dabei ist der kleine Mock ein vaterloses Schlüsselkind. Ein alter Familiendiwan, ein böser Hahn namens Helene werden dem Leser unvergeßlich durch die sachliche und «menschliche» Charakteristik, mit der sie Olga Meyer verewigt. Eines muß hier noch gesagt sein: Olga Meyer wuchs vollkommen unbefangen von Geld und Geldeswert in ihre vielseitigen Beziehungen hinein. Zur Bescheidenheit genötigt, kamen der natürlichen Fröhlichkeit der Familie keine künstlichen Freuden in die Quere. Das Verzichtkönnen und -müssen lehrte sie *«die Ehrfurcht vor dem täglichen Brot und die Freude an der kleinsten Blume am Wege»*. Daran schon erkennt man die Olga-Meyer-Kinder: sie alle hegen und lieben glühend selbstgefundene und -erfundene Freuden: einen «goldenen» Knopf, im Sand aufgelesen, eine Glücksfeder, ein Osterei, ein Spiel unter Freunden, ein Versteck, die Liebe zu einem Tier, und sie lernen solche Freuden teilen.

Mit dem zweiten Kapitel tritt Olga Meyer in das persönlichere Reich der Kinderspiele, der Musik und der Phantasie. In der Dämmerstunde konnte die Mutter die alte Gitarre von der Wand nehmen und, vom Vater unterstützt, zu singen beginnen: *«Fahr mich hinüber, schöner Schiffer, ich weiß ein wunderlieblich Lied . . .»* Olga Meyer *«war aller Musik schutzlos preisgegeben»*. Sie schreibt: *«Die Musik fuhr wie ein Strom durch alle meine Glieder, rüttelte an den tiefsten Tiefen meines Innern und stieß alle seine Türen auf.»* Die Familie sang zur Arbeit, auf Spaziergängen und Wanderungen. Das Singen verband Eltern und Kinder. Die Musik brachte Olga und damit der empfänglichen Familie eine *«Zeit des Aufbruchs, ein Blühen ohnegleichen»*, obwohl sie eben zu der Zeit lernen mußte, daß *«alles im Leben erarbeitet werden muß»*.

Ihre erste dichterische Arbeit bringt jedoch Olga Meyer nicht mit der so leidenschaftlich aufgenommenen und gepflegten Musik in Zusammenhang, sondern mit den herrlichen Erzählungen der Mutter von deren eigener Jugend im Töbthal, als sie noch das Anneli war. *«So geschah es wie von selbst, daß ich in meiner Jugend eigentlich zwei Leben lebte, eines in der Stadt Zürich, am Zeltweg, das andere in meinem Traumland an der Töb mit dem Kind Anneli und seinen Freunden. Ich ging in dem Hause mit der niedrigen Stube und der Holzlaube aus und ein, als wäre ich da geboren.»*

Was der dichterischen Begabung zum Durchbruch verholfen hat, war aber weder die klar auffassende Begabung der Sinne noch die stets entzünd-

liche Vorstellungskraft, auch nicht die wiedererwachte Erinnerung an die Eindrücke der eigenen und der mütterlichen Kindheit: «Anneli» erstand für Olga Meyers Schulkinder in Zürich, wurde deren kleine Freundin und führte sie zu den Blumen, Tieren, Bächen, in die Wiesen, Wälder und Gärten der Heimat. Die kleinen Schüler lebten und lernten mit Anneli, lange bevor die Anneli-Blätter entdeckt und als Buch veröffentlicht wurden.

Und damit kommen wir zur vielleicht tiefsten Quelle von Olga Meyers strömender Schaffenskraft: sie wollte schenken, erfreuen, heilen. Was sie selbst in der Kindheit von Eltern, Geschwistern, Großeltern, von der engern und weitem Heimat empfangen hatte, was sie immerwährend von Menschen erfuhr, das erhellte und verwandelte sie für die ihr anvertrauten Kinder mit großer mütterlicher Kraft, mit der ihr eigenen Zuversicht, Frömmigkeit und Lebensfreude. Sie konnte nicht anders.

Wo auch Olga Meyer wirkte: als junge Lehrerin auf dem Horgenberg, dann 26 Jahre lang als Lehrerin in Zürich, als Mitbegründerin des Schweizer Fibelwerkes (in Zusammenarbeit mit Emilie Schächli und Elisabeth Müller), als Mitarbeiterin beim Schweizer Jugendschriftenwerk, später, von 1938 bis 1954 als Redaktorin der «Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung», überall verband sie, genau wie bei der Regie des dichterischen Spieles, den nüchternen und humorvollen Sinn für die Wirklichkeit mit planender, andere Menschen engagierender Phantasie, und beides stand im Dienste freundlicher und warmer Menschlichkeit; sie konnte wundervoll ermutigen, danken und schenken. Sie selber wurde als Erzieherin zum singenden Bergmann, der tief in der Grube «nach Gold gräbt», dessen Lied sie einst in der Kindheit so beeindruckt hatte. In ihrer Gegenwart und in ihren Büchern begannen Kinder und Erwachsene wahrhaftig «etwas davon zu ahnen, daß Gutes immer wieder Gutes gebiert», und dafür sei ihr zu ihrem Geburtstag herzlich gedankt. Wenn wir ihr Gutes wünschen, tun wir es «dankbar, aus Freude».

Gertrud Hofer-Werner

Alice Hugelshofer zum 70. Geburtstag

Am 24. April durfte *Alice Hugelshofer*, die Schöpferin der neuen Zürcher Lesebücher für die Unterstufe, ihren 70. Geburtstag feiern. Ein willkommener Anlaß, einmal öffentlich zu bedenken, was wir dieser unermüdlich schaffenden Frau verdanken.

Alice Hugelshofers Leistung ist geprägt von einer selten anzutreffenden, erfüllten Beziehung zur Sprache und damit zum Sprachunterricht schlechthin. Ob wir die Publikationen über den Erstleseunterricht oder das weitgreifende Begleitwort zu den neuen Lesebüchern durchgehen, ob wir in den Büchern selber lesen, gleichgültig welchen Vortrag oder welche Abhandlung wir uns in Erinnerung rufen; das, was Alice Hugelshofers Reden und Schreiben beseelt, ist ein Wissen subtilster Art. Ihr nämlich ist Sprache mehr als nur Mitteilungsorgan, mehr auch als eine Ansammlung von Versatzstücken, die man nach Regel und Gesetz zu kunstvollen Bauten zusammenfügt. Tiefes Unbehagen erfüllt sie, wenn der Sprachunterricht im Sinne der Manipulation vorfabrizierter Hausbestandteile aufgefaßt wird. Bauen hängt für sie eben mit jenem Geist zusammen, der einst in den großen Bauhütten lebendig war und aus der innigen Einbildungskraft sein Richtmaß